

Maria Borcsa / Michael Charlton

# Mediengewalt und Medienpädagogik

## Wie Jugendliche mit Actionfilmen umgehen

**Kenntnis der Rezeptionsstrategien Jugendlicher beim Anschauen von Fernsehgewalt ist Voraussetzung für sinnvolles medienpädagogisches Handeln.**

Action-, Gewalt- und Horror-darstellungen im deutschen Fernsehen hatten zu Beginn der neunziger Jahre ein solches Ausmaß erreicht, daß notwendigerweise eine Diskussion neu belebt werden mußte, um die es in den Jahren zuvor etwas stiller geworden war: Die Frage nach der Wirkung von Mediengewalt auf die – zumeist jugendlichen – Zuschauer. Gemäß dem aktuellen Stand der Forschung existiert ein nachweisbarer, wenn auch nicht sehr starker Zusammenhang zwischen der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen und dem Ausmaß der konsumierten Mediengewalt. Die Höhe der aufgefundenen Beziehung hängt dabei deutlich von den Lebensverhältnissen der Zuschauer ab (z. B. der Qualität der Erziehung bzw. der Vernachlässigung im Elternhaus). Auch im Kulturvergleich zeigen sich deutliche Unterschiede.

Gibt es zu diesem Thema überhaupt noch etwas Neues zu sagen? Darf man, nachdem bis heute mehr als 5.000 Untersuchungen veröffentlicht worden sind, noch hoffen, über den derzeitigen Erkenntnisstand hinauszukommen? Wir sind der Meinung, daß gerade die festgestellten individuellen und kulturellen Besonderheiten auf ein Defizit der Forschung hinweisen: Wir wissen kaum etwas über die Prozesse, die für diese beträchtlichen Unterschiede in den Zuschauerreaktionen verantwortlich sind. Die individuellen Spielarten der Rezeption interessieren nicht nur aus fachwissenschaftlicher Sicht. So wird die Möglichkeit zu einem plavnollen

medienpädagogischen Handeln erst dann eröffnet, wenn wir mehr über die grundsätzlich dem Zuschauer offenstehenden Rezeptionsstrategien beim Betrachten von Mediengewalt wissen.

*Medienpädagogik bedeutet den Spielraum zu erweitern, den der einzelne gegenüber dem Mediensystem hat.*

Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse sollte es dann möglich sein, Jugendliche zu einem sozial verantwortbaren Umgang mit dem Fernseh- und Videoangebot zu befähigen, bzw. dort auf ein Sendeverbot zu dringen, wo aufgrund der Machart eines Films diese Verantwortung von Kindern und Jugendlichen offensichtlich nicht mehr übernommen werden kann. Wer Medienbotschaften von vornherein für omnipotente Wirkursachen hält, braucht sich um eine Medienerziehung nicht mehr zu kümmern. Medienpädagogik bedeutet den Spielraum zu erweitern, den der einzelne gegenüber dem Mediensystem hat.

### Was heißt Medienwirkung?

Bereits der in Wissenschaft, Politik und Alltag gleichermaßen gebräuchliche Begriff »Medienwirkungen« legt es allerdings nahe, Medien wie eine physikalisch-chemische Substanz zu betrachten, die sich auf das menschliche Nervensystem auswirkt, ohne daß der Zuschauer eine Chance hätte, sich deren Einflüssen zu entziehen. Diese Sichtweise ist sicherlich auch nicht vollkommen falsch. So ist es durchaus möglich, daß der rasche Bildwechsel bei Computerspielen epileptische Anfälle bei Personen mit entsprechender pathologischer Re-

aktionsbereitschaft auslösen kann, oder daß sich das Erregungsniveau von Zuschauern durch formale Eigenschaften von Mediendarstellungen (Schnittfolge, Farbwechsel etc.) steigern läßt. Dennoch sollten wir uns bewußt sein, daß die »Wirkung« einer Werbebotschaft oder die »Wirkung« von Mediengewalt eher ein kulturelles als ein naturgesetzliches Geschehen meint. Wie die menschliche Sprache bei Zuhörern und Zuhörerinnen nicht einfach vorausberechenbare, reflexhafte Antworten auslöst, so können auch Medienbotschaften ganz individuell rezipiert und beantwortet werden.

### Medienrezeption – eine Mischung von Individual- und Massenkommunikation

Die Rezeption von Medien geschieht auf zweierlei Weise. Zum einen wendet sich das Individuum mehr oder weniger gezielt bestimmten Medieninhalten zu und setzt die Medienbotschaften in eine Beziehung zu vorhandenen Wissensbeständen und Überzeugungen. Im Rahmen der kognitiven Rezeptionsforschung werden z. Zt. Prozeßmodelle entwickelt, die die einzelnen Schritte bei der Verarbeitung von Medieninhalten wiedergeben (Überblick: Charlton u. Barth 1995; Ohler 1994). Zuschauer bedienen sich verschiedener Schemata (z. B. Schemata für medientypische Darstellungsweisen, Personen und Rollen, Szenenverläufe oder Rezeptionskontexte), um die dargebotene Welt der Bilder und Worte mit Sinn erfüllen zu können.

Zum anderen finden sich immer mehr Belege dafür, daß das Verständnis von Medienaussagen gar nicht vom einzelnen Zuschauer oder Leser allein erarbeitet wird. Seit den Anfängen der Wahlforschung wissen

wir, daß sog. »Meinungsführer« die Wahrnehmung von medialen Botschaften durch das Publikum verändern können, aber erst durch die neueren Arbeiten zur ethnographischen Kommunikationsforschung wurde erkennbar, wie eng Massen- und Individualkommunikation tatsächlich im Alltag miteinander verflochten sind (Überblick: Holly und Püschel 1993; Keppler 1994).

**Studie zu den individuellen Strategien der Gewaltrezeption'**

Die eigene Studie hatte sich zum Ziel gesetzt, mögliche »Wirkungen« von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf dem Hintergrund eines aktiven Rezipienten zu untersuchen. Es wurde dabei davon ausgegangen, daß auch bereits jüngere Zuschauer und Zuschauerinnen *kognitive* und *soziale* Strategien einsetzen und nutzen, um ihre ihnen eigene Autonomie zu bewahren und sich vor unerwünschten Medieneinflüssen zu schützen (vgl. Charlton u. Neumann 1990). Bisher wurden in der vorherrschenden Medienwirkungsforschung solche – zum großen Teil auch als sozial zu denkende – Prozesse kaum untersucht. So wurde selbst in methodisch hervorragenden Längsschnittuntersuchungen, wie beispielsweise in der von Milavsky et al. (1982) versucht, den Einfluß der Freunde methodisch auszuschalten (auszupartialisieren),

um eine um soziale Strategien bereinigte Medienwirkung zu erfassen, die dann jedoch an der Lebenswelt des einzelnen Rezipienten vorbeigeht.

In der vorliegenden Untersuchung ging es darum, Gewohnheiten der Mediennutzung und der Auseinandersetzung mit Medienerlebnissen im Alltag zu berücksichtigen, über die kognitiven Prozesse bei der Filmauswahl und die Identifikationstendenz während des Betrachtens eines Action-Films, bis hin zur kommunikativen Bearbeitung des Gesehenen in Briefen und Nacherzählungen. Angesichts des gegebenen finanziellen und zeitlichen Rahmens waren aufwendigere Verfahren wie etwa die Gesprächsanalyse der Alltagskommunikation von Jugendlichen über Medien nicht durchführbar. Dennoch haben wir versucht, einige zur Zeit noch wenig übliche Methoden einzusetzen, um deren Tragfähigkeit im Problemzusammenhang der Wirkung von audiovisuellen Gewaltdarstellungen zu erproben.

**Ergebnisse der Untersuchungen im Überblick**

Insgesamt wurden vier Untersuchungen durchgeführt, die sich mit vier verschiedenen Phasen des Rezeptionsprozesses befaßten (s. Tabelle).

**Untersuchung I: »Individuelle Voraussetzungen der Rezeption«**

In einer Stichprobe von 153 Realschülern und -schülerinnen im Alter zwischen 12 und 15 Jahren wurden mit Hilfe von Fragebögen die Aggressionsbereitschaft und die langfristigen Nutzungspräferenzen und -gewohnheiten bezüglich des Mediums Fernsehen erfaßt. Die Zusammenhänge zwischen der Fernsehdauer an einzelnen Wochentagen und der selbstberichteten Aggressionsbereitschaft waren sehr bedeutsam, wobei sich je nach Fragebogen darüber hinaus auch ein geschlechtsspezifischer Beitrag zum Aggressionswert ergab.<sup>7</sup> Bekanntlich sagt eine korrelative Beziehung noch wenig über deren Hintergründe, gar Ursachen aus. Macht das häufige Fernsehen aggressiv (Wirkung)? Sehen aggressive Jugendliche häufiger fern (Selektion)? Hängt sowohl die Sehdauer als auch die Aggression von Drittvariablen, z. B. der sozialen Schicht ab? (Diese Hypothese konnten wir statistisch ausschließen). Sowohl die Wirkungshypothese als auch die Selektionshypothese stellen nur einen Tatbestand fest, ohne ihn aber psychologisch zu erklären. Gerade eine medienpädagogische Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen wäre auf solche Erklärungen unbedingt angewiesen. Erst durch die Kenntnis der oben dis-



Prozeßmerkmale der Rezeption von TV-Gewalt (vor, während und nach der Rezeption), Meßinstrumente und Variablen:

Prozeß	Voraussetzungen der Rezeption	Vor der Rezeption	Während der Rezeption	Nach der Rezeption
Prozeß	Soziodemographische Merkmale und langfristige Verhaltensweisen	Vorerwartungen an Rezeption	Identifikation mit Protagonisten	Kommunikation über Mediengeschichte in Brief bzw. Nacherzählung
Meßinstrumente	Fragebogen (n=153)	Sortieren von Programmankündigungen nach Ähnlichkeit (n=64)	Stopp-Technik und Einzelinterview (n=30)	Form- und Inhaltsanalyse (n=121)
Variablen	Geschlecht Soziale Schicht Sehgewohnheiten (TV, Video, Film) Sozialverhalten (Aggressionstendenz)	undifferenziertes vs. differenziertes Genrewissen	illusiv-gleichsetzend vs. in-lusiv-differenzierend	selbstbezogen vs. objektbezogen Gewalthematisierung ist – meta-perspektivisch – überbewertend – unterbewertend – uneinheitlich

kutierten kognitiven und sozialen Strategien des Umgangs mit Fernsehgewalt können nämlich mit Aussicht auf Erfolg Maßnahmen entwickelt werden, die es Jugendlichen ermöglichen sollten, mit Mediengeschichten kompetenter umgehen zu lernen.

**Untersuchung II: »Vorwissen vor der Rezeption«**

Betrachtet man Fernsehkonsum als prozessuales Geschehen, dessen vorauslaufende, parallele als auch nachfolgende Bedingungen die Wahrnehmungsverarbeitung steuern, so gibt die zweite Untersuchung Aufschluß auf *im Vorfeld* der Rezeption wirkende persönliche Kategorisierungen (kognitive Formate). So werden die Vorerwartungen an einen Film ganz wesentlich durch das persönliche Genrewissen von Rezipienten geprägt.

*Gerade aggressionsbereite Kinder und Jugendliche sind der Mediengewalt nicht so hilflos ausgeliefert.*

64 Kinder sortierten jeweils 50 Programmankündigungen zu Spielfilmen so in mehrere Stapel, daß subjektiv als gleichartig oder verwandt beurteilte Filme zusammengelegt wurden. Dabei erwiesen sich aggressionsbereite Jugendliche als eine relativ homogene Gruppe mit einem eher differenzierten Wissen über Filmgattungen, d. h. diese Kinder wissen, was sie sehen wollen und was sie erwartet, wenn sie einen bestimmten Film auswählen. Die Gruppe der relativen Vielseher stellte sich dagegen ganz anders dar. Ihr Genrewissen ist viel weniger ausgeprägt und uneinheitlich. Aggressionsanfällige Zuschauer sind also keineswegs »naive« Mediennutzer. Aus diesem Ergebnis ließe sich in medienpädagogischer Hinsicht folgern, daß gerade aggressionsbereite Kinder und Jugendliche der Mediengewalt nicht so hilflos ausgeliefert sind, wie es von einer mechanistischen Wirkungstheorie unterstellt werden könnte. Überrascht

werden diese Rezipienten von der Gewalt in Fernsehfilmen wohl kaum; es muß vorerst dahingestellt bleiben, ob sie sich ihr spezifisch zuwenden (Selektionshypothese, s. o.).

**Untersuchung III:  
»Identifikationsprozesse während der Rezeption«**

Der Film »Terminator 2« (mit Arnold Schwarzenegger) diente als konkrete Vorlage für diese und die folgende Untersuchung. Der Film war ausgewählt worden, weil er sowohl männliche als auch weibliche Personen zeigt, die Gewalthandlungen begehen, aber mit sehr unterschiedlicher Legitimation. Im Zentrum des Films stehen der Junge John, seine Mutter und zwei nicht-menschliche Wesen (»Terminatoren«). 20 Jungen und 10 Mädchen sahen die erste Hälfte des Films. An drei festgelegten Stellen wurde die Filmdarbietung gestoppt und die Kinder wurden in Einzelgesprächen zu ihren Seherlebnissen befragt. Die Stellen waren so ausgewählt, daß die vorausgegangenen Szenen jeweils die Möglichkeit boten, sich mit dem Handeln einer der Filmpersonen intensiver auseinanderzusetzen.

**Geschlechtsspezifische Unterschiede**

In den Antworten der Kinder zeigten sich zum einen deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Wahrnehmungsverarbeitung. Mädchen schienen vom Film stärker betroffen zu sein als Jungen und sprachen häufiger über Gefühle und Assoziationen, die der Film bei ihnen ausgelöst hatte. Ihre parasoziale Beziehungsaufnahme zum jüngeren Protagonisten John kam häufig in einer von ihnen eingenommenen Helferinnen-Rolle zum Ausdruck, während ein Teil der Jungen sich vorstellen konnte, selbst so zu leben wie John. Diese Jungen mit einer höheren Aggressionstendenz bewerteten die Figur des John insgesamt eher ambivalent, teilweise auch positiv und setzten sich mit dessen Lebenssituation intensiver auseinander. Jun-

gen mit einer geringeren Aggressionsbereitschaft im Fragebogen lehnten die Lebensweise des kindlichen Protagonisten dagegen entschieden ab.

Während des Anschauens eines Action-Filmes finden also unterschiedliche Verarbeitungsprozesse einerseits bei Jungen und Mädchen, andererseits bei Jugendlichen mit höheren/niedrigeren Aggressionswerten statt. Auffällig ist auch die relative Ferne des Filmgeschehens zu eigenen Lebenswelt bei den Mädchen, während Jungen häufiger einen Bezug zwischen ihrer eigenen Lebenssituation und dem Filmgeschehen konstruieren, und sich – angeregt durch die Story – mit ihrer eigenen Zukunft auseinandersetzen. Interessant ist dies im Hinblick auf eine medienpädagogische Umsetzung insofern, als der Zusammenhang Aggressions-/Identifikationsbereitschaft über persönlich betroffenen-machende Themen vermittelt sein kann.

**Untersuchung IV: »Kommunikation über Medienerfahrungen nach der Rezeption«**

Die vierte Teiluntersuchung legte das Augenmerk auf *nach* der Filmdarbietung stattfindende kommunikative Prozesse: 55 Kinder wurden gebeten, zu dem o. g. Film eine Nacherzählung zu schreiben, 66 weitere Kinder erhielten die Aufgabe, über ihre Seherfahrung in einem fiktiven Brief an einen guten Freund zu berichten. Die alltagsnähere Kommunikationssituation »Brief« führte insgesamt zu einer größeren Vielfalt der Mitteilungen. Unter beiden Instruktionen ließen sich im Hinblick auf die Gewaltthematik 4 Typen unterscheiden. Als »Realisten« kristallisierte sich eine Gruppe heraus, die über gewalttätige Szenen entsprechend deren Schweregrad im Film berichteten, die »Abschwächer« spielten dagegen das Ausmaß an dargestellter Gewalt herunter. Eher reflektierend über den Film schreibende Jugendliche wurden als Ausprägungen eines »Metatypus« gefaßt, und schließlich gab es

einen »Mischtypus«, der alle Stilformen verwendete. Zwar konnten Zusammenhänge zwischen dem Schreibtypus und dem Ausmaß des Fernsehkonsums nachgewiesen werden, z. B. gingen relative Vielseher eher realistisch mit dem Gewaltthema um, doch gab es keine nachweisbare Beziehung zur Aggressionsbereitschaft der Schreiber und Schreibcrinnen. Obwohl wir also mit der gewählten Methode nicht den Nachweis erbringen konnten, daß die Bedeutung von Medienerfahrungen nicht nur individuell, sondern vor allem in der sozialen Bezugsgruppe erarbeitet wird, halten wir es für außerordentlich sinnvoll, wissenschaftlich in dieser Richtung weiterzuarbeiten. Weitere Aufschlüsse erhoffen wir uns von ethnographisch-konversationsanalytischen Arbeiten, die allerdings sehr zeitaufwendig sind. Hierbei werden die Gespräche von Jugendlichen unter möglichst alltagsnahen Bedingungen aufgezeichnet und daraufhin analysiert, wie und zu welchem sozialen Zweck Medienerfahrungen thematisiert und bewertet werden.

**Schlußfolgerungen**

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es mit den gewählten Methoden möglich war, unterschiedliche kogni-

tive und soziale Strategien bei der Rezeption von Gewaltfilmen nachzuweisen. Sowohl die individuelle thematische Auseinandersetzung während des Films als auch die Auswirkungen einer post-rezeptiven Kommunikation zeigen Möglichkeit zu einer Medienerziehung auf. So scheint es aussichtsreich, in künftigen Untersuchungen medienpädagogische Maßnahmen zu entwickeln, die die unterschiedliche Rezeptionsweise und Verarbeitungsform von aggressionsbereiten und wenig aggressiven Zuschauern und Zuschauerinnen aufgreifen, um Kindern und Jugendlichen einen selbstbestimmten und sozial verantwortlichen Umgang mit dem Medium Fernsehen zu ermöglichen. ■

**ANMERKUNGEN**

<sup>1</sup>Diese Untersuchung wurde von der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg finanziell gefördert. Die Veröffentlichung eines ausführlichen Forschungsberichts (Charlton, M.; Borcsa, M.; Mayer, G.; Haaf, B. u. Kleis, G.: Zugänge zur Mediengewalt) ist in Vorbereitung. Medienpädagogische Anwendungsbeispiele finden sich in der Sendereihe »Kinder und Medien« des Südwestfunks (ab Frühjahr 1996) bzw. im dazugehörigen Textbuch.

<sup>2</sup>Um mögliche Geschlechtseffekte im Bereich der Aggressionsbereitschaft zu berücksichtigen, wurden zwei Aggressionsfragebögen eingesetzt. Zwecks besserer Vergleichbarkeit der beiden Studien ein von Lukesch et al. in der »Jugendmediestudien« (1989) benutzter Fragebogen, der sich jedoch in erster Linie an Sireichen von Jungen orientiert, und ein Teil eines genuin psychologischen Bogens zur Erfassung aggressiven Verhaltens, der in zwei Formen für Mädchen und Jungen vorliegt (Petermann u. Petermann 1980).

**LITERATUR**

Belson, W. A.: *Television violence and the adolescent boy*. Westmead, Saxon House 1978.  
 Charlton, M.; Barth, M.: *Interdisziplinäre Rezeptionsforschung Ein Literaturüberblick. Forschungsberichte des Psychologischen Instituts der Universität Freiburg*. Nr. 115. Freiburg i. Br.: Universität Freiburg 1995.  
 Charlton, M., Neuwann(-Braun), K.: *Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kulturosoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter*. Tübingen. Narr 1990.  
 Holly, W.; Puschel, U. (Hrsg.): *Medienrezeption als Aneignung*. Opladen. Westdeutscher Verlag 1993.  
 Keppler, A.: *Tischgespräche*. Frankfurt. Suhrkamp 1994.  
 Lukesch, H.; Kischkel, K. H.; Amann, A. u. a.: *Jugendmediestudie*. Regensburg: Roderer 1989.  
 Milavsky, J. R.; Kessler, R. C.; Süpp, H. H.; Rubens, W. S.: *Television and aggression. Result of a panel study*. New York: Academic Press 1982.  
 Ohler, P.: *Kognitive Filmpsychologie. Verarbeitung und mentale Repräsentation narrativer Filme*. Münster: MAkS 1994.  
 Petermann, F.; Petermann, U.: *EAS – Erfassungsbogen für aggressives Verhalten in konkreten Situationen*. Braunschweig: Westermann 1980.

**DIE AUTOREN**

Maria Borcsa, Dipl.-Psych., ist z. Zt. wiss. Angestellte am Psychologischen Institut der Universität Freiburg und Mitarbeiterin an dem Projekt »Zugänge zur Mediengewalt«.  
 Michael Charlton ist Professor für Psychologie an der Universität Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Medienforschung, Entwicklungspsychologie und Kulturpsychologie, Interpretative Forschungsmethoden.